

FILM

Fataler Frauenaustausch

Die Regisseurin und Schauspielerin Nicolette Krebitz, 36, über ihren Ende des Monats startenden Kinofilm „Das Herz ist ein dunkler Wald“ mit Nina Hoss, Devid Striesow und Franziska Petri

SPIEGEL: Frau Krebitz, Sie zeigen eine junge Mutter, die entdeckt, dass ihr Mann sie übel betrügt, und ihn daraufhin mit dem Ausruf „Du Penis!“ beschimpft. Ist Ihr Film feministisch?

Krebitz: Wenn Feminismus heißt, kämpferisch einzutreten für die Befreiung der Frau aus gesellschaftlichen Regeln, die leider nicht nur von Männern gemacht sind, dann schon. Mich interessiert an dieser Frau, dass sie glaubt, vollständig

ihren Wert zu verlieren, als ihr Mann wegbricht. Sie sieht für sich und ihre Kinder kein Leben mehr.

SPIEGEL: Warum verwandelt sich Ihr Film nach einem sehr realistischen Beginn in ein surreales Traumspektakel, wenn die von Nina Hoss gespielte Heldin ihrem treulosen Mann auf ein Maskenfest nachjagt?

Krebitz: Anfangs, als sie vom Doppelleben ihres Mannes erfährt, nimmt die Kamera eine beobachtende Perspektive ein. Dann sieht der Film immer mehr durch die Augen dieser Frau. Sie baut sich ihre eigene Wirklichkeit. Das ist bei Trennungen doch oft so: Plötzlich sieht man mit neuen Augen, was das für ein Mensch war, mit dem man zusammenlebte.

SPIEGEL: Wieso betonen Sie bei aller Komik die ausweglose Lage der Heldin?

Krebitz: Ich habe diesen Film so gedreht, weil ich nicht lügen will. Ich wollte mich der Wucht ausliefern, die diese Geschichte gewinnt. Ich bewege mich bewusst entlang des Medea-Stoffs.

SPIEGEL: Weil der Mythos der verlassenen Mutter Medea, die ihre Kinder umbringt, so aktuell ist?

Krebitz: Nein. Ich habe meinen Film nicht gedreht, um irgendwelche Tötungs-



Petri, Hoss



JOACHIM GERN

Krebitz

delikte zu kommentieren. Medea ist ein Bild: eine Königstochter und stolze Kämpferin, die alles aufgibt für ihren Mann. Und dann tauscht dieser Mann sie einfach aus. Das scheint mir vergleichbar zu sein mit der Lage heutiger Frauen, die die riesige Entscheidung, eine Familie zu gründen, oft allein tragen müssen.

Eine Parabel“, schreibt Gustaw Herling, „kann man höchstens mit Hilfe einer anderen Parabel erhellen, niemals aber interpretieren.“ Als ich die Erzählungen von Herling las, war ich durch die klare Sprache und die so sparsamen wie genauen Beschreibungen gebannt. Es war, als würde mir jemand etwas Erlebtes erzählen, und ich hörte zu. Zugleich begriff ich, dass diese Geschichten in wesentlichen Teilen erfunden sein mussten, denn wie hier aus scheinbaren Nebensächlichkeiten Motive entstanden und sich zu Metaphern weiteten, war so kunstvoll, dass ich nicht an Zufall glauben wollte. Oder doch? Herling schrieb mit „Welt ohne Erbarmen“ eines der ersten und mit Sicherheit eines der besten Bücher über die Gulag-Welt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte Herling in Neapel. Italien, vor allem der Süden, ist der Hintergrund seiner Erzählungen. Die Handlung ließe sich meistens nacherzählen, und selbst nacherzählt blieben es noch gute Geschichten. Das Einzigartige an ihnen jedoch ist, wie Herling sich den Figuren nähert, wie er sie beurteilt und dabei allmählich die Haltung des Erzählenden offenbart. Sein Blick ist

Das Buch meines Lebens



Schulze

Herling

Ingo Schulze über Gustaw Herlings „Das venezianische Porträt“

Der polnische Schriftsteller Gustaw Herling (1919 bis 2000) schildert in diesen zwölf Erzählungen menschliche Schicksale mit ihren unerwarteten und oft katastrophalen Wendungen.

zu einer Differenzierung fähig, die Wärme und Diskretion mit Schärfe und Schonungslosigkeit verbindet. Und so alltäglich und zufällig die Geschichten, so kraftvolle Parabeln sind sie zugleich. Manchmal jedoch lässt das Auffinden einer Parabel das eigene Erzählen zurücktreten, wie man aus seinem „Tagebuch bei Nacht geschrieben“ erfahren kann: „In der Zeitung las ich einst von einem Brand in einem Heim für einsame alte Menschen. Das Feuer brach bei Tage aus, so dass alle Bewohner gerettet werden konnten. Aber ihre persönlichen Andenken fielen entweder den Flammen zum Opfer oder wurden bei den Löscharbeiten vernichtet. Rasch wurden die alten Leute mit den verbrannten Resten ihres Gedächtnisses und ihrer Vergangenheit in einem anderen Heim untergebracht. Bald darauf setzte dort ein so gewaltiges Sterben ein, dass das neue Heim nach drei Monaten fast leer war. Eine Zeitlang hatte ich die Absicht, darüber eine Erzählung zu schreiben. Schließlich ließ ich den Plan fallen, denn mir wurde klar, dass in den wenigen Sätzen der Zeitungsnotiz schon eine fertige Erzählung steckte, die ein Zuviel an Worten nicht vertrug.“